

der Wirklichkeit bezogen ist“ (217). Soviel zu der Differenz beider Theorieansätze, die mit den unterschiedlichen Fragestellungen erklärt werden kann, von denen beide Autoren ausgehen. C. macht das wie folgt deutlich: „Freges Theorie muß im Zusammenhang seiner Entwürfe zu einer ‚Logik‘ gesehen werden, in der die sprachphilosophischen und erkenntnistheoretischen Voraussetzungen eines an Kant sich orientierenden Begriffs von Erkenntnis geklärt werden soll. Wittgensteins Überlegungen stehen dagegen in der Tradition von Moore und Russell, denen es darum ging, ein Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit zu bestimmen, welches die Möglichkeit der Wahrheit von Urteilen oder Sätzen zu erklären erlaubt“ (225). Allerdings genügt es nach C. nicht, bloß die Unterschiede beider Denker herauszustellen, ebenso wichtig ist es s. E., „Freges und Wittgensteins Überlegungen auf ein gemeinsames Thema zu beziehen und von hier aus die Zusammenhänge und Verbindungen deutlich zu machen“ (ebd.). Als dieses Thema bietet sich ihm zufolge der Begriff der Wahrheit an, der in beiden Theorieansätzen eine zentrale Rolle spielt. C. macht das wie folgt deutlich: Frege thematisiere „die sprachphilosophischen und erkenntnistheoretischen Zusammenhänge, in denen dieser Begriff steht“ (229). Seine Theorie des Sinns und der Bedeutung von Sätzen bestimme nämlich „die Rolle, die der Begriff der Wahrheit in der assertorischen Rede spielt“ und führt so zu einer „Klärung der für das Urteil oder die Behauptung fundamentalen Beziehung von Gedanke und Wahrheit“ (ebd.). Wittgenstein hingegen gehe es darum, „ein Verhältnis zwischen Sprache und Wirklichkeit zu denken, das die Möglichkeit der Wahrheit von Sätzen verständlich macht, deren Rechtfertigung durch einen Rekurs auf die Wirklichkeit gegeben wird“ (229f.). Mit diesem Hinweis auf eine zentrale Gemeinsamkeit von Frege und Wittgenstein beschließt C. seine philosophiehistorisch und sprachphilosophisch gleichermaßen bedenkenswerten Überlegungen, nicht ohne abschließend zu vermerken, daß die spätere Entwicklung Wittgensteins dadurch gekennzeichnet sei, daß dieser die philosophische Tradition hinter sich zurücklasse, „aus der die ‚philosophischen Beweggründe‘ Freges stammen, und die seine sprachphilosophischen Überlegungen immer geprägt hat“ (230). H.-L. OLLIG S. J.

BRAUN, CARL, *Kritische Theorie versus Kritizismus*. Zur Kantkritik Theodor W. Adornos (Kantstudien Ergänzungshefte 115). Berlin/New York: de Gruyter 1983. XI/311 S.

Die Kritische Theorie, einst Kristallisationspunkt heftiger gesellschaftspolitischer Auseinandersetzungen, ist in die Jahre gekommen. Das zeigt die vorliegende Bonner Dissertation, die nicht etwa wie die jüngere Kritische Theorie (Habermas, Wellmer, Schnädelbach) den ursprünglichen gesellschaftskritischen Impuls Horkheimers und Adornos mit veränderten begrifflichen Mitteln einzulösen sucht, sondern die sich zum Ziel gesetzt hat, anhand der Kantrezeption von T. W. Adorno sine ira et studio zu prüfen, wie sich Kritische Theorie und geltungstheoretischer Kantianismus zueinander verhalten. Der Verf. kommt dabei zu einem Ergebnis, das für Adornos Theorieansatz wenig schmeichelhaft ist. Da die minuziöse Argumentation der Studie nicht en detail referiert werden kann, muß es genügen, die grundlegenden Thesen zu nennen, die gewissermaßen das Gerüst der vorliegenden Untersuchung darstellen. Ausgangspunkt von B.s Überlegungen ist das, was er als „Grundproblem Adornos“ (291) bezeichnet, die Frage nach dem Allgemeinen und Besonderen nämlich. Diese Frage weist nun, sowohl was ihre geschichtstheoretische Begründung als auch was ihre Lösung angeht, in B.s Optik zurück auf die Frage nach dem Subjekt. Von hier aus ergibt sich für ihn dann ein unmittelbarer Zugang zu Adornos Kantkritik. Denn sowohl Adornos Kritik der Kantischen Erkenntnistheorie wie seine Kritik der Kantischen Ethik lassen sich nur subjekttheoretisch diskutieren. B. ist nun der Meinung, daß Adornos Einwände gegen die Kantische Subjekttheorie auf ontologischen Mißverständnissen basiere. Sie beruhen ihm zufolge „auf der Ontologisierung des ‚ich denke‘ zum ‚Ich, das denkt‘“ bzw. auf „der Verdinglichung der Idee eines noumenalen Ichs an sich“ (ebd.). Adornos Versuch, die Subjektskonzeption Kants als „Manifestation von Herrschaft“ und damit als „wahren Ausdruck einer falschen Geschichte“ (ebd.) zu deuten, führt auf Grund dieser Mißverständnisse nicht zum Ziel. Damit ist für B. die Möglichkeit einer transzenden-



talphilosophischen Subjektskonzeption erst einmal sichergestellt. Darüber hinaus versucht er, die Notwendigkeit einer solchen Subjektskonzeption durch „Herausarbeitung der Schwierigkeiten der alternativen Subjektskonzeption Adornos“ (ebd.) auf indirektem Wege zu erweisen. Denn Adornos Subjekttheorie scheitert für ihn „nicht nur an immanenten Problemen, weil sie Subjektivität eigentlich nicht zu begründen vermag, sondern auch an ihren Konsequenzen“ (ebd.).

Soweit in nuce B.s Adornokritik, die zwar erfreulicherweise völlig frei ist von unfruchtbarer Polemik, aber in der Sache an Adornos Argumentation so gut wie kein gutes Haar läßt, so daß sich für den unbefangenen Leser die Frage aufdrängen muß, ob Adornos Abwege und Irrwege überhaupt notwendig waren, wo doch ein geltungstheoretischer Kritizismus längst Klarheit auf dem Feld der theoretischen und der praktischen Philosophie geschaffen habe. Obwohl B. sich ausdrücklich gegen den Vorwurf verwarft, man werde Adorno nicht gerecht, wenn man ihm einzig mit konsequenzlogischen Mitteln zu Leibe rückt, und umgekehrt gerade darin die einzige Möglichkeit sieht, Adornos Werk ernst zu nehmen, wird man doch sagen müssen, daß in B.s Studie bei aller Scharfsinnigkeit der vorgebrachten Argumente der Erfahrungsgehalt der Adornoschen Philosophie zu kurz kommt. Daß ihr aber bei aller Problematik ihrer Resultate jeglicher Erfahrungsgehalt abgeht, wird man m. E. nicht sagen können.

H.-L. OLLIG S. J.

ACTUALITÉ D'ÉRIC WEIL. Actes du Colloque International, Chantilly 21–22 mai 1982. Hrsg. Centre Eric-Weil, U. E. R. de Philosophie, Université de Lille III (Bibliothèque des Archives de Philosophie, Nouvelle Série 43). Paris: Beauchesne 1984. 427 S.

Der 1977 in Nizza verstorbene Philosoph Éric Weil ist trotz seiner deutschen Herkunft bei uns ein Unbekannter. 1904 in Parchim (Mecklenburg) geboren, studierte er unter anderem bei Cassirer, emigrierte 1933 nach Frankreich und wirkte von 1965 ab in Lille und seit 1968 in Nizza als Professor für Philosophie. Obwohl sein Denken stark von Kant und Hegel geprägt ist (er bezeichnete sich als einen nachhegelschen Kantianer) und somit in der deutschen Tradition steht sowie um die Probleme von System und Freiheit, von philosophischer Theorie und moralisch-politischem Handeln kreist, hat es eigenartigerweise in Deutschland keine Beachtung gefunden. Welche Bedeutung ihm hingegen vor allem in Frankreich und Italien zugemessen wird, zeigt sich an der Zahl und Qualität der Beiträge auf dem Internationalen Kolloquium vom Mai 1982 in Chantilly (nördlich von Paris), die in diesem Band vereinigt sind.

Nach zwei mehr persönlich gehaltenen Bemerkungen über den Menschen und Philosophen Éric Weil von P. Reboul und Y. Belaval folgen vier Gesprächsrunden zu verschiedenen Themenkreisen von Weils Philosophie. Wenn diese Referate auch keine Einführung in Weils Denken darstellen, sondern es voraussetzen, so erstet doch auch dem mit Weils Philosophie nicht vertrauten Leser aus den vielfältigen Erörterungen ein plastisches Bild der Grundgedanken Weils. Da die verschiedenen Beiträge als Diskussionsgrundlage dienen, sind sie alle ziemlich knapp gehalten und nehmen kaum jemals mehr als zehn Seiten ein. Eine erste „table ronde“ vereinigt Stellungnahmen, die Éric Weils grundlegendes systematisches Werk „Logique de la philosophie“ in seiner Gesamtkonzeption beleuchten (P. F. Taboni, P. J. Labarrière, R. Morresi, J. Wilfert, J.-M. Buée, P. Livet, P. Venditti, F. Guibal). Hierbei kommt immer wieder das von Weil thematisierte Verhältnis von Freiheit und Vernunft zur Sprache. Der Übergang von der ursprünglichen „Gewalt“ zur Vernünftigkeit ist nicht erzwingbar, sondern stellt eine Wahl dar, so wie auch die Gewalt nie völlig von der Vernunft vereinnahmt werden kann. Über die Kategorie des Absoluten hinaus gehen Wirken und Handlung, so daß bei aller Kohärenz des Systems für Weil doch die Weisheit als letzte Kategorie nicht Endlichkeit und Geschichte und somit auch nicht das menschliche Handeln einfachhin überwölben kann. – Einzelne Kategorien von Weils „Logik der Philosophie“ wie Gott und Intelligenz sowie die Rolle der Wissenschaft und der Dichtung untersuchen die Beiträge des zweiten Rundgesprächs (A. Olmi, P. Fruchon, G. Gosselin, J. Quillien, A. Billaz, M. Depadt-Ejchenbaum). Hier zeigt sich, daß Weil im Gegensatz zu Hegel die Religion sehr stark vom Fühlen her versteht, so daß sein Gottesbegriff nicht dem